

So Gott will

Predigt von Ruedi Reich im Fraumünster, Neujahr, 1. Januar 2004

Nun wohl, die ihr sagt: Heute oder morgen wollen wir in die und die Stadt ziehen und wollen daselbst ein Jahr zubringen und Handel treiben und Gewinn machen - ihr wisst ja nicht, wie es morgen um euer Leben steht! Denn ein Hauch seid ihr, der eine kleine Zeit sichtbar ist, hernach auch wieder verschwindet. Anstatt dass ihr sagt: Wenn der Herr will und wir leben, wollen wir dies oder jenes tun. Jetzt aber rühmt ihr euch in euren Prahlereien. Jedes derartige Rühmen ist böse. Wer nun weiss, Gutes zu tun, und tut es nicht, dem ist es Sünde.

Jakobusbrief 4,13 -17

Liebe Gemeinde

Der erste Morgen des neuen Jahres. Wir haben uns entschieden, ihn in diesem ehrwürdigen Gotteshaus zu verbringen. Der erste Morgen des neuen Jahres: Singen und Beten, Musik und Bibellesung, Gebet und Predigt – all das ist uns vertraut. Neu ist nur die letzte Ziffer bei der Jahrzahl: 2004. Am ersten Morgen des neuen Jahres also nicht etwas Neues, nie Dagewesenes, nicht das „Non plus ultra“, nicht der „Ultramegakick“. Am ersten Morgen des neuen Jahres das Vertraute, das was trägt, das womit Generationen gelebt haben und gestorben sind: Gottes Wort.

Negativ könnte man sagen: 2004, das neue Jahr – das alte in neuer Auflage: Die alte unselige Polarisierung in der schweizerischen Politik, die alten religiösen, sozialen und ökonomischen Gegensätze weltweit. Die alte Weisheit, dass sich im Kleinen wie im Grossen letztlich alles um Geld, Macht und Ehre dreht. Das Neue der Menschen bleibt immer das Alte: 2004 – eine weitere Strophe des ewig alten Liedes?

Ja und Nein. Vom neuen Jahr erwarten wir keine Wunder. Und doch: Wer das neue Jahr mit Gottes Wort und Gottes Nähe anfängt, der erwartet durch alles Werden und Vergehen hindurch die Begegnung mit dem Einen, der uns ins Leben gerufen hat, die Wegweisung des Einen, der bleibt in allem Werden und Vergehen: „Jesus Christus ist gestern und heute derselbe und in Ewigkeit“ (Hebräerbrief 13,8).

Merkwürdig hart und bedrohlich tönt nun aber das Wort, das nach kirchlichem Brauch über diesem Neujahrmorgen 2004 steht: „Wenn der Herr will und wir leben“

(Jakobus 4,14). Ein unüberhörbares memento mori, ein „Denke daran, dass du sterben wirst“ tönt uns in diesem Wort entgegen: „Wenn der Herr will und wir leben“. Und wenn er nicht will? Was bringen uns die 366 Tage, die im noch vollständigen Kalenderblöcklein vor uns liegen? Was wird sein, wenn das Blöcklein dünn geworden ist, das letzte Blatt abgerissen? Und wird eines für uns gar das letzte Blatt sein? Nachdenklich sind unsere Gedanken geworden. Dabei wollten wir doch den Neujahrsmorgen nur einer lieb gewordenen Gewohnheit entsprechend im Fraumünster zubringen.

In einer praktisch-theologischen Handreichung lese ich, am Neujahrsmorgen kämen nur wenige Menschen in die Kirche. Ja, wer hätte dies gedacht? Diese aber kämen mit dem "klaren Bedürfnis, das Jahr mit Gott anzufangen". Ich wundere mich immer wieder, wie heutige praktische Theologie so genau informiert ist über das Bedürfnis der Menschen, die einen Gottesdienst besuchen. Zudem scheint sie eifrig bemüht zu sein, dieses vermeintliche Bedürfnis zu erfüllen. Kirche und Predigt als Bedürfnisanstalt! Ich kann es schon fast nicht mehr hören, wie darüber philosophiert wird, ob und warum da nun die Kirche am Heiligen Abend volkskirchlich überfüllt und am Neujahr spärlich besetzt sei. Beides wird problematisiert und angestrengt darüber spekuliert, was denn da die Menschen für Gefühle und Bedürfnisse hätten. So oder so, wenig oder viel; es geht um Gottes Wort. Das ist das „Kerngeschäft der Kirche“, um es einmal etwas salopp zu sagen.

Und: Sie sind da. Ob aus Gewohnheit oder aus einem „Bedürfnis“ – was soll's! Es gibt jedenfalls auch im neuen Jahr schädlichere Gewohnheiten als den Gottesdienstbesuch. Wenn ich daran denke, dass es Mitte dieses angefangenen Jahres zum Rücktritt von Herrn Pfarrer Klaus Guggisberg kommt, so ist es doppelt wichtig, dass Sie dem Fraumünster die Treue halten, unabhängig davon, wer nun gerade auf der Kanzel steht. Kanzelredner kommen und gehen. Die Gemeinde bleibt.

Und nun sind wir am Neujahrsmorgen, was immer uns umtreibt, von einem Wort aus dem Jakobusbrief angeredet, das sich eigentlich an einen Banker oder Verkaufschef richtet: „Nun wohl, die ihr sagt: Heute oder morgen wollen wir in die und die Stadt ziehen und wollen daselbst ein Jahr zubringen und Handel treiben und Gewinn machen – ihr wisst ja nicht, wie es morgen um euer Leben steht!“ (Jakobus 4,13 u.14). Leben gibt es nie auf Vorrat. Es gilt, was Andreas Gryphius mitten im Dreissigjährigen Krieg gedichtet hat: „Mein sind die Jahre nicht, / die mir die Zeit

genommen, / mein sind die Jahre nicht, / die etwa mögen kommen. / Der Augenblick ist mein, / und nehm ich den in acht, / so ist der mein, der Zeit und Ewigkeit gemacht.“

"Augenblicksmenschen" im positiven Sinne dürfen wir sein. Nur der Augenblick gehört uns. Nicht die 366 Tage des Jahres 2004. Nur dieser Tag, nur diese Stunde. Hat es unser Bibelwort aber nun darauf angelegt, uns zu verunsichern, uns das, was wir ohnehin wissen, besonders deutlich um die Ohren zu schlagen: „Nur ein Hauch seid ihr“ (Jakobus 4,14), nur ein Dampfwölklein, für eine kurze Zeit sichtbar, oft auch unüberhörbar – und dann ist alles vorbei, alles Wohl und Wehe, alle Freude und aller Schmerz. Eine lapidare Wahrheit, wenig erbaulich vielleicht am Neujahrsmorgen.

Und doch: Es ist uns an diesem Neujahrsmorgen nicht als Drohung, aber unüberhörbar gesagt: Innehalten im Planen, so nötig dies sein kann. Nicht: Ich tue dies oder jenes unbedingt und auf jeden Fall. Nein, "so der Herr will und wir leben". Die „Conditio Jacobea" nennt man das, die Bedingung des Jakobus. Und zur Zeit unserer Grosseltern wurde bei manchem Brief s.c.j. angemerkt (sub conditione jacobaea, oder eben etwas weniger gelehrt: s.G.w.u.w.l. - so Gott will und wir leben.

Die Freude soll uns damit nicht vergällt werden am Neujahrsmorgen. Nur das will Jakobus, uns warnen vor falschem Planen und Fixiertsein auf unsere Vorhaben auch im angefangenen Jahr.

Planlos freilich sollten wir nicht durchs Leben rennen, haudern, schlendern oder schlarpen. Jede Institution muss ihr Budget machen. Jeder von uns hat wohl seine Arbeit, seine Ferien zu planen, Akzente zu setzen in menschlichen Beziehungen. Aber ich erschrecke manchmal, wie stark das Büchlein, das sich Agenda 2004 nennt, schon gefüllt ist. Ja, wohl uns, wenn wir wissen, was wir tun, auch im neuen Jahr. Und warum wir es tun. Aber wohl uns auch, wenn wir wissen, was wir nicht tun wollen, und warum dem so ist.

Ohne Planung, auch ohne Vorsätze, gute Vorsätze geht es nicht. Man mag da noch so spotten über die guten Vorsätze in der Neujahrnacht. Man mag gar dramatisch warnen, der Weg zur Hölle sei mit guten Vorsätzen gepflastert. Vorsätze haben ihren Sinn, Planung hat ihren Sinn. Der Gedanke, dies oder jenes nun endlich zu tun, oder es eben dezidiert nicht mehr zu tun, das gehört zu den Gedanken und Vorsätzen über Silvester und Neujahr.

Planen, Organisieren, wie ein guter Banker, wie ein guter Verkaufsleiter, all das hat seine Bedeutung. Aber, „so Gott will und wir leben“, sagt Jakobus zu Bankern und Verkaufsleitern – und zu uns! Er ermutigt uns, Gott ernster zu nehmen als all unser Planen. Das Leben selbst sollen wir wichtiger nehmen, als unser Tun und Raten. Alles Kommende dürfen wir in Gottes Hand legen, nicht sorglos, aber sorgenfrei.

Der deutsche Dichter Jochen Klepper ist in der Verfolgung der Nazis umgekommen. Ausgerechnet er sagt in einem Abendlied: "Ich achte nicht der künft'gen Angst. Ich harre deiner Treue" (RGB 622,7). Ein Mensch, der durch die tiefsten Ängste gehen musste, stellt die Angst gleichsam beiseite. Er ermahnt sich selber: Du musst nicht alles vorausnehmen wollen, was auf dich zukommen mag. Gott wird da sein.

Dies gilt für jeden neuen Tag. Dies gilt auch fürs neue Jahr, das wie ein weites Feld mit Schönerem und Schwerem vor uns liegt: „Ich achte nicht der künftigen Angst.“ Ich brauche nicht alles vorwegnehmen zu wollen, das Schöne nicht, und auch das Schwere nicht. So Gott will und wir leben – heute leben wir, heute will Gott mit uns sein! Das ist Trost und Ermutigung. Darum Planen, Denken, ja Organisieren, aber sich nicht gefangen nehmen lassen von so manchem, was uns noch nicht zu belasten braucht. Frei bleiben für das Leben, offen bleiben für Begegnungen. Darum warnt unser Bibelwort nicht nur vor übertriebenem Planen und Sorgen, vor dem angestregten Überlegen, was es da alles zu tun, zu verdienen und allenfalls abzuwenden gäbe. Es mündet in das bedrohlich klingende, aber unendlich ermutigende Wort, unser Neujahrsmotto: "Wer nun weiss, Gutes zu tun, und tut es nicht, dem ist es Sünde" (Jakobus 4,17).

Das Gute, das griechische Wort kann auch das Schöne bedeuten. Wir können demnach übersetzen: "Wissend das Gute und Schöne zu tun, und es nicht tun, das ist Sünde." Das griechische Wort für Wissen ist mit Sehen verwandt: Das Gute vor Augen haben und es nicht tun – so könnten wir frei übertragen – das ist wider Gott. Aber nicht wider Gott sein, sondern mit und für Gott – das geschieht – so verheisst es uns das Neue Testament – in der Nachfolge Jesu Christi. Und dazu sind wir neu aufgerufen fürs neue Jahr. Mit Christus unterwegs; in seinen Fussstapfen, das Gute vor Augen – und es tun! Ein altes Grusswort sagt mahrend: „Händ Gott vor Augen!“ Das Gute vor Augen, Gott vor Augen – ja, das wäre ein Vorsatz fürs neue Jahr! Wenn schon die Vergänglichkeit angesprochen ist im Jakobusbrief, so gilt auch das andere: Jedes gute Wort, jede rechte Tat andern weitergegeben, wird uns überle-

ben! Unser Ehepartner, unsere Kinder, unsere Freunde werden sich daran erinnern, auch wenn wir nicht mehr sind.

Von Worten und Taten der Lieblosigkeit und des Hasses gilt – leider – dasselbe. Auch sie werden uns überdauern. Wenn sie gesagt sind, werden sie wirken, und wir können sie nicht mehr zurücknehmen. Darum: Das Gute vor Augen und es tun. Gott vor Augen! Worte des Verständnisses nicht ungesagt, Taten der Liebe nicht ungetan lassen. Worte der Lieblosigkeit aber getrost dahingestellt lassen. Sie werden, wenn sie ungesagt bleiben, spätestens mit uns vergehen. Vergänglichkeit hat auch etwas Tröstliches!

Worte der Liebe und der Dankbarkeit aber stellen sich der Vergänglichkeit entgegen. Sie überdauern uns, wenn sie nachdrücklich und immer wieder gesagt werden. Ein amerikanischer Staranwalt hingegen soll einmal sarkastisch festgestellt haben, Dutzende Angeklagter habe er vor der Todesstrafe bewahrt und nicht ein einziger habe ihm eine Neujahrskarte geschickt. Niemand hat wohl einen von uns je vor dem Galgen bewahrt, aber jeder von uns verdankt vielen vieles.

Darum, liebe Gemeinde, Worte, Zeichen, Taten der Liebe und Dankbarkeit hier und heute! Das Gute vor Augen und es tun, an diesem Tag, der uns geschenkt ist, und an jedem neuen Tag, den Gott uns schenkt unter der Jahrzahl 2004, 366 Tage – so Gott will und wir leben.

Merken wir, wie auch der Hinweis auf die Endlichkeit und Vergänglichkeit tröstlich wird an diesem Morgen. Sie verweist uns an die Freude an jedem geschenkten Tag. Ein "Dampf", ein Atemzug, ein Wasserwölklein seien wir, sagt der strenge Schreiber des Jakobusbriefes. Aber „Noch sind wir da“ hält die Dichterin Rose Ausländer in einem eindrücklichen Gedicht der drohenden Vergänglichkeit entgegen! Im Schlusssatz stellt sie dann lapidar fest: "Sei, was du bist. Gib, was du hast."

Christus ruft uns heute neu in seine Nachfolge: Gott vor Augen, das Gute vor Augen und es tun. Sein, was wir sind. Geben, was wir haben. An jedem neuen Tag, den Gott uns schenkt, auch am Neujahrstag. Und jeder Tag, den Gott uns schenkt, ist ein Neujahrstag. Amen

Aus: Ruedi Reich, Glauben, Zweifeln, Handeln. Predigten und Gespräche. Herausgegeben von Philippe Dätwyler, TVZ 2004